DIASPORAWARTE

Nummer 4 — FÜR DIE KATHOLISCHE MÄNNERWELT — 3. Februar 1934

Persönlichkeit

„Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit" — es liegt tiefe Wahrheit in diesem Goethespruch. Da wird ein Ziel vor den einzelnen Menschen hingestellt, das niemand geschenkt wird, das jeder sich mühsam erkämpfen muß. Es ist überflüssig, auf die philosophische und juristische Seite des Begriffes „Person" hinzuweisen; in diesem Sinne ist sicher jeder Mensch, als vernunftbegabtes, selbständiges Wesen, eine Person, ohne Rücksicht auf seinen sittlichen Wert, seine Bedeutung für die Gesamtheit. Persönlichkeit aber ist mehr als Person! Sie hebt den Einzelnen heraus aus der Masse und befähigt ihn zum Führertum in kleinerem oder größerem Kreise, da er nicht bloß angeborene oder geschenkte Gaben ohne Eigenleistung verwertet, sondern in selbständigem Ringen und Streben zu den empfangenen 2 oder 5 Talenten 2 oder 5 andere hinzuzuerwerben hat und so zum „Charakter" geworden ist.

Höchste Vollendung der Persönlichkeit und darum Vorbild für uns alle sehen wir im göttlichen Heiland Jesus Christus! Hier ist vollkommene Harmonie zwischen Ziel und Methode, hier ist kein innerer Widerspruch zwischen Wollen, Können und Handeln. Die gottmenschliche Persönlichkeit Christi ist und bleibt Ideal, an dem wir unser eigenes Persönlichkeitsstreben emporranken müssen. Gab er uns doch in zahllosen Lehren, nicht zuletzt in seinen unübertroffenen praktischen Gleichnissen, die auch für einfache Menschen möglichen Richtlinien inneren Reifens. Sein hartes Urteil über das „schwankende Rohr im Winde", über die „Menschen mit weichlichen Kleidern angetan", als er zum Volke von Johannes dem Täufer sprach, seine scharfe Verwerfung des Pharisäertums, das er Schlangenbrut und Natterngezücht nannte und mit „übertünchten Gräbern verglich, die von außen her den Leuten zwar schön erscheinen, inwendig aber voll sind von Totengebeinen und jeglicher Unreinigkeit", seine energische Ablehnung der irdischen Königswürde, als eine rasch entflammte Volksmenge sie ihm nach der wunderbaren Brotvermehrung antrug, sein Eintreten für seine Apostel („Wenn ihr mich suchet, so lasset diese gehen"), als die Soldaten des Hohen Rates in der Oelbergsnacht an jene Hand anlegen wollten, seine Worte zum Diener des Hohenpriesters, der ihn vorm Gerichtshof ins Antlitz schlug: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es mir, habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?" — alle diese Worte und Taten des Meisters zeigen uns nach der negativen wie positiven Seite hin die Wesensmerkmale der wahren Persönlichkeit: Starkmut, Entsagungskraft, Wahrhaftigkeit, Demut, Treue, Selbstbeherrschung, dazu klares, grundsatzfestes Zielbewußtsein. Man kann ganz allgemein sagen: Die höchstmögliche Summe aller übernatürlichen Tugenden kennzeichnet die Persönlichkeit. Nicht Aeußerlichkeiten, nicht bloß körperliche Ausbildung (so wertvoller Behelf sie auch sein mag!) — erst recht nicht Rücksichtslosigkeit und brutales Uebermenschentum im Sinne von Nietzsche machen die Persönlichkeit aus, obwohl manche diese Formen irrigerweise dafür halten mögen. Persönlichkeit im edelsten Sinne des Wortes kann nur auf dem Boden der Uebernatur, aus der göttlichen Gnade heraus, wachsen und reifen; darum eben muß sie sich an Christus und seiner Lehre orientieren.

Alles Gute, Edle und Vollkommene kommt von Gott und weist wieder zu ihm hin. Darum kann eine wahre Persönlichkeit nie dort sein, wo gegen Gott und sein heiliges Gesetz gehandelt wird. Ein Mensch kann sehr scharfen Verstand, sehr energischen Willen, sehr lebendiges Gefühl haben und dennoch durch Mißbrauch dieser ihm gegebenen Fähigkeiten gottferne Wege gehen und gottlose Ziele erreichen. Er wird dann nie zur echten Persönlichkeit werden. Der rechte Gebrauch auch der natürlichen Gaben von Seele und Leib, selbst wenn sie nur in bescheidenem Maße (1 Talent!) vorhanden sind, muß uns stets Gott irgendwie näher führen. Persönlichkeiten erstehen dort, wo reiche natürliche Gaben, geheiligt durch die göttliche Gnade, vom Menschen in rechter Weise gebraucht werden, wo mit 2 oder 5 oder mehr Talenten „Wucher getrieben" wird. Hier wird es deutlich erkennbar, welch unersetzliche Erziehungsmittel zum Persönlichkeitsideal die katholische Kirche besitzt! Das stille Sich-in-Gott-Versenken beim andächtigen Gebet, die Willensdisziplin des Fasten- und Abstinenzgebotes, die ganz konkreten Voraussetzungen des Bußsakramentes (klare Absage an die Sünde durch Reue und Sündenbekenntnis, bewußte Hinwendung zu Gott und durch guten Vorsatz), die sakramentale Vereinigung der Seele mit dem Göttlichen in der hl. Kommunion, zumal wenn sie häufig wiederholt wird, die große Lebensschule der hl. Exerzitien, die Einordnung aller irdischen Schönheiten in den Dienst Gottes in der Liturgie — dies alles, in gottgewollter Absicht angewendet, formt Persönlichkeiten, wo es zusammentrifft mit besonderen natürlichen Gaben des Menschen. So mag man auch das Goethewort aus „Torquato Tasso" verstehen: „Es bildet ein Talent sich in der Stille und ein Charakter in dem Strom der Welt." Und solche Persönlichkeiten bleiben bewahrt vor einem übersteigerten Individualismus, der nur das eigene Ich sieht, da sie sich Gott als höchstem Herrn unterordnen, da sie nicht Träger eigenen Lichtes, sondern Lichtträger Gottes sein wollen und sind. Solche Persönlichkeiten sind aber auch das stärkste Bollwerk gegen jenen brutalen, die Menschenrechte mit Füßen tretenden Kollektivismus, wie wir ihn in fürchterlichster Weise im heutigen Rußland verwirklicht sehen, wo die Menschenwürde zerstampft wird von dem Moloch „Masse", wo der Einzelne nichts weiter ist als ein willenloses Stück des Ganzen. Solcher Kollektivismus (gleich: Vermassung) muß naturgemäß ein Feind jeder Religion, vor allem des Christentums, sein, das jedem Menschen geradezu als Lebensaufgabe stellt: Persönlichkeit, Charakter zu werden oder wenigstens diesem Ideal möglichst nahezukommen. Man ist wirklich versucht, in diesem bolschewistischen Prinzip den „Antichrist" zu sehen, mag es sich aus diplomatischen Gründen unter allerlei Masken tarnen!

Wahres Führertum ist also eine Persönlichkeitsfrage. Nachdem eine einseitige Demokratie versagt hat, da die Mehrzahl ihrer Anfänger nichts vom christlichen Persönlichkeitsideal wußte und wissen wollte, tritt im neuen Deutschland das Führerprinzip auf allen Gebieten bewußt wieder in den Vordergrund. Darum kann dieses neue Reich gar nicht anders, als aus tief christlichen, urkatholischen Quellen schöpfen, wenn es den Führergedanken nicht nur organisatorisch, sondern geistig, seelisch ins Volk einbauen will. Es wird zu diesem Ziele wertvolle Hilfe finden können in der persönlichkeitsformenden Kraft der katholischen Kirche L. K.

Das Fest der Lichter

Von Tag zu Tag weicht nun das lastende Dunkel der Winterzeit dem steigenden Tagesgestirn. Die Tage werden wieder länger. Der Tiefpunkt der Winterkurve ist überschritten. Mit den letzten Tagen des Dezember, der Zeit der Wintersonnenwende, ist in der Natur der Sieg der Sonne, des Lichtes über das Dunkel, die Finsternis, entschieden. Darum ist auch Mariä-Lichtmeß-Tag ein Siegestag und ein Fest des Lichtes. An diesem Tage soll das göttliche Licht, das für die Menschheit in Bethlehem erschien, in unseren Herzen zu schimmerndem Glanze erstrahlen. Die auf der leidgequälten Menschheit lastende Finsternis und Unruhe soll verschwinden. In diesem Zeichen ersteht das Fest des Lichtes.

*

Die am Lichtmeßtage erstrahlende Kerze ist ein Symbol Christi: Lumen ad revelationem gentium, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden. Sie ist ein Symbol für Christus, den Herrn, wie wir in der Antiphon des Festes der Lichter vor der Austeilung der geweihten Kerzen an die Gläubigen mit den Worten des greisen Simeon hören. Weil in Christus der Urgrund alles Lebens ist, wollen wir in seinem Lichte wandeln. Sein Licht leuchtet allen, die die irdische Pilgerschaft antreten. Das ist der Sinn, der auf unseren Altären brennenden Kerzen. „Christus ist Licht vom Lichte" (Kredo) Christus ist das Licht der Welt, das „jeden erleuchtet, der in diese Welt kommt" (Johannes-Evangelium). Der hl. Anselm von Canterbury deutet in feiner Weise die strahlende, sich selbst verzehrende Kerze als Symbol für Christus. Nach dem hl. Anselm ist das reine Wachs, das die Biene aus Blüten gesammelt hat, ein Sinnbild seines lauteren Fleisches, der Docht eine Darstellung seiner Seele, und das Licht deutet auf seine Gottheit hin. Diese Symbolik will auf Christi Gesamtpersönlichkeit lenken, die ähnlich der sich selbstverzehrenden Kerze, sich für der Menschheit Heil und Erlösung opferte. Liche Christi, sollen wir in uns tragen, ablegen die Taten der Finsternis, damit wir Kinder des Lichtes sind: „Euer Licht soll leuchten vor den Menschen, auf das sie eure Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist!" (Matth. 5, 16)

Die Lichterprozession am Mariä-Lichtmeßtage ist ebenfalls von hoher sinnreicher Bedeutung. Sie soll uns erinnern an den Opfergang der hl. Familie in den Tempel nach Jerusalem und an die dortige Begegnung mit Simeon und Anna. Dieser Gang der Gläubigen durch die weiten Hallen unserer Kirchen mit brennenden Kerzen in den Händen ist Symbol für den beginnenden Lebensgang des göttlichen Heilandes durch die Welt, da am vierzigsten Tage nach seiner Geburt die Eltern ihn im Tempel darstellten. Es soll ein Schreiten zu Christus, dem Licht der Welt, versinnbildlichen.

Das helle Leuchten der Kerzen soll das Feuer der Liebe bedeuten, damit wir, wie es in den Gebeten bei der Kerzenweihe heißt: „indem wir sie dir, dem Herrn, unserem Gotte, aufopfern, würdig und von dem hl. Feuer entzündet, im hl. Tempel deiner Herrlichkeit dargestellt zu werden verdienen". Ein Sinnbild der Erleuchtung durch den Hl. Geist ist der Glanz der Kerze: „wie diese Kerzen mit ihrem sichtbaren Glanze die nächtliche Finsternis vertreiben, so laß unsere Herzen mit dem unsichtbaren Feuer, vom Strahlenglanz des Hl. Geistes erleuchtet, mit reinem Geistesauge zu schauen vermögen, was dir wohlgefällig und unserem Heile förderlich ist, damit wir nach dem gefahrvollen und dunklen Pfade unseres Lebens zum unvergänglichen Lichte gelangen".

Festum luminum, Fest der Lichter, Mariä Lichtmeß ist seit dem 5. Jahrhundert bekannt. Es wird am 40. Tage nach der Geburt des göttlichen Kindes begangen. In der abendländischen Kirche wird es mit uralten Formen umgeben und heißt auch „Mariä Reinigung", von den Griechen „Hypapante" genannt. Dieser für das Leben des Gottessohnes wie der Gottesmutter gleich bedeutsame Tag wird heute zum Marienfestkreis gezählt. Das Christuskind und seine Mutter haben sich in demütigem Gehorsam nach den Vorschriften des Gesetzes der Darstellung und der Reinigung unterzogen. Maria, die allzeit reine Jungfrau, bedurfte nicht des Opfers der Reinigung. Dennoch bringt sie im Tempel das Opfer der Armen, zwei Tauben dar. Sie tat das aus der Gesinnung, daß ihre Mutterliebe hehrsten Ausdruck finden muß. Es sollte bekunden, daß sie ihr Kind vom himmlischen Vater erhalten hat, damit sie es gleich dem himmlischen Vater der Welt opfere. Maria steht im Tempel als Mutter der erlösten Menschheit.

*

In der hl. Liturgie wie auch in den Werken christlicher Kunst kehren die Gedanken um das Fest Mariä Lichtmeß immer wieder. Die „Reinigung" Mariens, die Erfüllung des Gesetzes wird in der Hl. Schrift nur kurz erwähnt. Um so mehr hat die Darstellung Jesu im Tempel künstlerische Betrachtung gefunden. Im Vordergrunde steht hierbei der Gedanke der Aufopferung. Die künstlerische Würdigung erfährt eine verschiedene Nuancierung, je nachdem der Opfergedanke der Gottesmutter oder dem greisen Simeon zugewandt ist. Die höchste Stufe erreichen die künstlerischen Darstellungen durch das Motiv der Selbstaufopferung: das Christuskind steht, von den Mutter zart beschirmt, auf dem Opferaltar. Das glaubensinnige Mittelalter schuf hier die bekanntesten Bilder. Hier sehen wir, wie Maria ihr Kind dem greisen Simeon überreicht. Die ehrwürdige Patriarchengestalt nimmt den langersehnten Messias auf die Arme und bricht in die Worte aus: „Nun entlässest du deinen Diener, Herr, nach deinem Wort in Frieden. Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitest hast vor dem Angesichte der Völker." Auf unsere Zeit sind einige Bilder überkommen, die uns die Uebergabe des Kindes an Simeon zeigen. Hierher gehören die von Fiesole in S. Maria zu Florenz, von Fra Bartolomeo zu Wien, von Veit im Mainzer Dom (es wurde bei der Restaurierung des Mainzer Domes vor einigen Jahren von dem bekannten Künstler Meyer-Speer erneuert), von Reni im Louvre, von Luini zu Saronne, schließlich das in der Apollinariskirche in Remagen. Im Bilderzyklus des Domes zu Speyer befindet sich ebenfalls eine „Darstellung Jesu im Tempel" von Schrandolph. Ueber einem Altar hält hier der greise Simeon das Christuskindlein. Besonders ergreifend tritt die Gottesmutter hervor, der der Kreuzestod ihres Sohnes geweissagt wird: „Et tuam ipsius animam pertransibit gladius", und deine Seele wird ein Schwert durchdringen!

*

An Mariä Lichtmeß knüpft sich eine schöne Sitte deutschen Volkstums. An Lichtmeß, dem Hochfest des Lichtes, tropft der Bauer in der Eifel auf Stalltüre und Grenzsteine Wachskreuzchen. Hiedurch will er in frommem Brauch den Segen der Kirche weitergeben in Hof und Feld und zugleich seine Seele stimmen zu Läuterung, Buße und Fasten. gar

Die religiöse Situation unserer Zeit

In einem sehr beachtenswerten Aufsatz zu vorstehendem Thema behandelt Pfarrer Dr. Anton Anwander, Pöcking (Oberbayern), in der religiösen Monatsschrift für den katholischen Klerus, Sanctificatio nostra (1934, Heft 1) u. a. die Frage: Welche Stellung nimmt der heutige Mensch zu Religion und Religionen ein? Er faßt seine Beobachtungen unter fünf Stichworten zusammen: Bekenntnis, Duldung, Gleichgültigkeit, Kampf, Bemühung um Ersatz. Diese fünf Richtungen charakterisiert er unter steter Rücksichtnahme auf die innige Verflochtenheit von Individuum und Gesellschaft.

1. Bekenntnis ist die frei bewußte, eindeutig klare, äußerlich ersichtliche Zustimmung zu einer konkreten Religion. Bekenntnis setzt Erkenntnis, Glauben, Ergriffenheit, Bereitschaft voraus. Bekenntnis braucht einen zu bekennenden Inhalt. Rein individualistische Gedankenspiele und Gefühlsausbrüche wird man nicht Bekenntnis taufen. Aber auch der kollektivistische Stammeskult, den nur ein schillernder Schleier von Mythen umgibt, wird nicht eigentlich bekannt. Volk- und naturgebundene Religionen legen überhaupt kaum Bekenntnispflichten auf. Sofern sie jedoch heilige Schriften, Führer, Systeme besitzen, sofern sie Kirche, Sekte, Orden werden, sind auch sie Konfession und erziehen ihre Mitglieder zur Treue darin. Es gibt islamische, parsistische, hinduistische, buddhistische Katechismen, die in ihrer Anlage auf christliche Vorbilder weisen. Denn bekenntnismäßig, von Anbeginn und verpflichtend auf scharfumrissene Glaubenssätze sind am meisten die christlichen Kirchen, freilich auch sie mit großen Abstufungen.

Sicherlich gab es nicht bloß in früheren Jahrhunderten Märtyrer der religiösen Ueberzeugung. Millionen von Männern und Frauen sehen auch heute in der Religion den kostbaren Schatz ihres Lebens, den sie leuchtenden Auges verteidigen, getreulich bewerben und wenn nötig mit ihrem Blute bezahlen.

2. Mit dem Bekenntnis zu einer Religion kann sich die Duldung anderer Religionen wohl vertragen — nicht als ob das leicht und selbstverständlich wäre. Die natürliche Haltung des Bekenners ist der Eifer für das eigene und die Abweisung des fremden Bekenntnisses. Die Geschichte erzählt uns genug von hitzigen Glaubenskämpfen mit Zunge, Feder und Schwert. Die unaufhaltsame Mischung der Völker und Kulturen, die schließlich in einem höheren als menschlichen Willen liegt, hat die Gläubigen genötigt sich zu besinnen, ob nicht neben der Treue zum eigenen Bekenntnis die Duldung anderer Religionen von Gewissens wegen gefordert werden kann und muß.

Es gibt auch eine Duldung, die sich an die Stelle des entschlossenen Bekenntnisses setzt, eine vielleicht wohlwollende Duldung und Anerkennung religiöser Ideale und blühender Kirchen, die aber selbst keine Bindungen eingehen will. Man wird einwenden, dieser Standpunkt sei eine Halbheit, indes seine Vertreter verteidigen sich; eben die Vielheit der Religionen hindere sie, einer Religion zu folgen, sie sähen wohl die Berechtigung des Religiösen, aber nicht die des Bekenntnisses ein. Viele Gebildete begnügen sich mit dieser Haltung der vornehmen Duldung den Religionen ihres Landes gegenüber, sie ist sogar Grundsatz im Kulturliberalismus, der ja seine Geltung mit dem Zusammenbruch des politischen Liberalismus nicht verloren hat. Und was die Gesellschaft seit der Aufklärung für gut fand, das approbierte langsam auch der Staat, mehr oder weniger freundlich und ehrlich und nicht ohne Abschweife zu anderen Systemen. In der Gegenwart verstehen sich — das darf nicht gering geschätzt werden — die Mehrzahl der Kulturstaaten dazu, den religiösen Autoritäten